

bögen, oder auch aus der Verschlingung beider bestehen. Der dunklere Grund soll hier nur die zweierlei Farbtöne andeuten, welche bei der Anwendung für Tapeten, Teppiche oder Zeuge anzuwenden sind, und zwar in der XXVII. Regel von der nämlichen Farbe, nur in einem helleren und dunkleren Tone. Im — Vorlegeblatte XXVII sind zwei architectonische Felder mit Laubwerk von freier arabeskenartiger Behandlung ausgefüllt, von welchen das auf der linken aus einfach geschweiften, und das auf der rechten Seite aus geschweift eckigen Blattgruppen besteht. Zur noch reicheren Arabesken-Gestaltung gehört, daß allerlei Menschen- und Thier-Figuren in dem Laubwerk sich bewegen, von welcher Art das schöne Kupferstichblatt in Quart von Israel von Mecheln als Beispiel angeführt werden mag, in welchem zwei Liebende im Mittelpunkte des reichen Laubwerks sitzen, und über diesen zwei Vögel einen fliegenden Zettel halten, im übrigen dichtverschlungenen Laub aber ganz kleine Menschenfiguren, Vögel und anderes Gethier umherklettern.



XXIX, XXX und XXXI. Bildung der Wappen, fliegenden Zettel und gothischen Buchstaben.



u den Zierden des gothischen Styls gehört auch die, durch das reiche Laubwerk der Helme ausgezeichnete, Bildung der Wappen: eine Art von Gestaltung, mit welcher die moderne Kunst gar nichts anzufangen wußte. Deshalb, und um die fast ganz vergessene Bedeutung des, bei Wappen von den Helmen ausgehenden, Laubwerks wieder verständlich zu machen, habe ich im Vorlegeblatte XXX (ausnahmsweise) keine eignen Compositionen, sondern eine Zusammenstellung von Wappen nach alten Grabmonumenten aus verschiedenen Jahrhunderten, und von verschiedenen Orten *) gegeben, um hierdurch historisch nachzuweisen, wie dieses Laubwerk aus nichts anderem, als der ursprünglichen Helmdecke entstanden ist, welche in ihrer ältesten, in — Figur 1 dargestellten Form, nur aus einem viereckigen Stück Tuche bestand. Diese Form war im dreizehnten und noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die herrschende. Statt der eckigen Enden ist die Helmdecke in — Figur 2, welche ein geistliches, nämlich ein Cardinals- Wappen enthält, unten abgerundet. Später fing man an, wie die, einem Grabsteine von 1361 entlehnte — Figur 3 zeigt, den untern Rand der Helmdecke auszuzacken; noch später, wovon in — Figur 4 (aus einem Grabsteine von 1370) ein Beispiel gegeben ist, versah man den ganzen Rand der Helmdecke ringsum mit solchen Auszackungen, bis man zuletzt begann, diese, und zwar wie in — Figur 5, besonders an den untersten Enden, in blätterartige Ausschnitte zu verwandeln, wovon die linke Seite dieser Figur gleichsam einen Versuch, die rechte aber schon ein ziemlich deutliches Blatt zeigt. Endlich im fünfzehnten Jahrhundert wurde, wie aus — Figur 6 ersichtlich ist, die ganze Helmdecke in solches Laubwerk zerschnitten, was stehende Form blieb, und nicht bloß in Wappen, sondern, wie man aus alten Handzeichnungen ersieht, auch in dem wirklichen Costüme, namentlich bei Turnieren, vorkam. In — Figur 7 ist ein sehr eigenthümliches Beispiel der Behandlung einer Helmdecke gegeben, welches wieder an ihre ursprüngliche Bedeutung erinnert. Dieselbe ist hier nämlich mit vielfachen Ausschnitten versehen, ohne letztere jedoch in Laubwerk umzugestalten. So gab es auch analog in den Trachten eine ähnliche Behandlung der langen weiten Aermel, welche man auch mit solchen einfachen Einschnitten versah, zuletzt aber gleichfalls laubartig ausschnitt. Bereits oben S. 42 habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß man in neueren Zeiten ganz irrthümlich in den Wappen ausschließlich adelige Zeichen erblickt hat, indem im Mittelalter, abgesehen von den Wappen der Städte, Kirchen und der verschiedensten Korporationen, auch eine große Anzahl bürgerlicher Familien im Besitze von Wappen war, die Künstler und Werkleute aber Schilde mit Monogrammen oder Steinmeßzeichen (statt der Wappen)

*) Nur Figur 2 ist von mir, die sämtlichen übrigen Figuren sind von Maler Ballenberger nach der Natur aufgenommen, welchem ich deren Mittheilung und Benützung verdanke.

führten, worüber in den alten Grabmonumenten zahlreiche Beispiele vorhanden sind *). Auch erwähnte ich oben S. 41 und 42, wofür reicher Schmuck durch die Anbringung von Wappen der Architectur verliehen werden kann, wofür ihre Anwendung in Sälen als Beispiel angeführt wurde. Diese Art ist auch jetzt noch ganz an ihrem Plage. Außerdem bilden die Wappen noch eine besondere Zierde bei Monumenten, welchen sie eine eigenthümliche Belebung zu verleihen fähig sind, und wenigstens einigen Ersatz dafür bieten, wenn bei solchen keine Statuen oder Basreliefs angebracht werden. Vorzugsweise in Siegeln und Münzen wäre die Gestaltung der Wappen im gothischen Style ein eigentlicher Fortschritt, in welchem Sinne man namentlich in England, wie auch bei uns, bereits sehr gelungene Versuche gemacht hat. Doch versteht es sich von selbst, daß die Stylisirung der Wappen im gothischen Style geschehen muß, da im antiken Style keine Wappen vorkamen, und die Anwendung der Formen des Haarbeutelstyls zu wahren Carricaturen führt, wie das geschmacklose, moderne Wappenwesen zur Genüge beweist. In den Glasmalereien endlich bilden die Wappen häufig und auf glänzende Weise die Hauptbestandtheile. Bei der mehr und mehr sich ausbreitenden Wiedereinführung der Glasmalerei ist daher die Kenntniß der Wappenformen (besonders zum Privatgebrauche, wo die Mittel zur Ausführung historischer Compositionen nicht immer vorhanden sind) unentbehrlich. Hinsichtlich der heraldischen Farben und Metalle (d. h. Gold und Silber) hat man sich die Regel zu merken, daß Metall auf Farb, und Farb auf Metall stehen muß, daher zwei Farben oder Metalle nicht unmittelbar neben einander sich befinden sollen, und Wappen, welche gegen diese Regel verstoßen, falsche Wappen genannt werden. Die Art, die Farben der Wappen durch Schraffirung anzudeuten, gehört der modernen Zeit an, und der Mangel dieses Gebrauchs im Mittelalter rührt wohl daher, daß damals in der Regel alle Wappen (auch in der Sculptur) bemalt wurden. Heutiges Tages deutet man das Gold durch Tüpfelung, das Silber durch Leerlassung, Blau durch wagrechte, Roth durch lothrechte Striche, Grün durch Querstriche von der Rechten zur Linken, Purpur durch Querstriche von der Linken zur Rechten, und Schwarz durch Kreuzstriche an. Der Purpur ist eine neuere Wappenfarbe; die ältesten Wappen bestehen nur aus Silber und Schwarz. Außerdem kommt noch die Fleischfarbe und die natürliche Farbe der Pflanzen und Thiere in den Wappen vor. Helmzierden oder Helmkleinodien werden jene Figuren genannt, welche auf den Helmen angebracht, und je nach der Eigenthümlichkeit der Wappen selbst verschieden sind, in den ältesten Zeiten gewöhnlich aus Hörnern oder Flügeln (Figuren 4 und 2), später aber auch nur in einer Wiederholung der im Wappen selbst vorkommenden Figur (Figur 6) bestanden haben. Die jetzt in den adeligen Wappen allgemein üblichen Kronen beruhen auf einem Mißbrauche, der erst in der spätern Zeit des Mittelalters zu entstehen anfing. Ganz bedeutungslos ist jedoch die neueste Wappenmanier, wo man oberhalb des Schildes eine Krone, dann den Helm und auf dem Helm noch eine zweite Krone anbringt. Gleichfalls eine moderne Erfindung ist die Unterscheidung von geschlossenen und nicht geschlossenen Helmen für adelige und nicht adelige Wappen, welche im Mittelalter gänzlich unbekannt war, indem man für Wappen (gleichviel ob adelige oder bürgerliche) keinen andern als den Turnierhelm, mithin den geschlossenen Helm gebrauchte, wie solcher in sämtlichen Figuren des Vorlegeblattes XXX enthalten ist. Die eigentliche Wappenform für Kronen ist die in den Figuren 7 und 6 enthaltene mit gothischen Laubblättern. Bei kaiserlichen oder königlichen Kronen wurden die Bügel gleichfalls mit gothischen Laubblättern besetzt, aus welchen in der Haarbeutelzeit wegen Mißverständniß dieser Formen die bis jetzt beibehaltenen Perlen auf den Kronenbügeln entstanden zu sein scheinen. Wie weit der Gebrauch der eigentlichen Wappen zurückreicht, ist noch nicht mit hinlänglicher Entschiedenheit festgesetzt, wiewohl der Gebrauch von Sinnbildern schon aus den heidnischen Zeiten stammt, und man einen Anfang der farbigen Wappenschilder schon in den weidengeflochtenen, nach Tacitus mit bunten Farben bemalten, Schilden der alten Deutschen zu suchen hat. Uebrigens kommen Schilde bereits in den Siegeln Ludwigs des Frommen und Karls des Dicken vor. Eigentliche Wappen erscheinen in Siegeln gegen das Ende des zehnten, jedoch häufiger erst im eilften Jahrhundert. Namentlich kommt der einköpfige Reichsadler bereits in den Siegeln der Markgrafen von Lothringen seit 979 und 1037, so wie auch 977 in der bekannten Adlersfahne auf dem kaiserlichen Pallast zu Aachen als ein schon von Alters her übliches Reichszeichen vor. Wenn schon die Anwendung von Wappen in Kirchen erst in der gothischen Architecturperiode häufiger wurde, so ist sie doch zur Bezeichnung der Stifter, und sei es auch nur der Stifter einzelner Monumente oder Glasgemälde, auch jetzt noch ganz an ihrem Plage. Die älteste Art der Wappenbildung ist diejenige (Figur 1), bei welcher der Schild vorwärts geneigt und fast liegend, so wie der Helm auf das linke aufgerichtete Geß (über Ort) gesetzt ist. Damit hängt zusammen, daß bei der spätern Form, bei welcher der Schild auf der einen Seite

*) In der „Vollständigen Adels-Zierde, Das ist, Neue Anleitung zu der so genannten Herold- oder Wappen-Kunst“ Ulm 1694, ist S. 4 ausdrücklich von den „Zeichen oder Schilden der Handwerker, Kauffleute und Bürger unterschiedlicher Städte, welchen ihre Obern erlauben, dergleichen zu führen“, die Rede.

- mit einem Ausschnitte versehen wurde, dieser Ausschnitt auf der geneigten Seite (Figur 6) angebracht ist, was seine Erklärung darin findet, daß auf dieser Seite der Ritter seine Lanze einlegte. Daher sind auch, wo einzelne schiefstehende Schilde vorkommen, dieselben stets auf die, in den Figuren 1, 2 und 6 des Vorlegeblattes XXX dargestellte Art geneigt, und der Ausschnitt darf sich nicht auf der entgegengesetzten Seite, wie in den Figuren b und e ad 2, b ad 3, 4 und ad 5 des Vorlegeblattes XXIX befinden was hier einem Versehen bei der Lithographirung zuzuschreiben ist, durch welches diese Figuren verkehrt wurden. Uebrigens hielt ich es bei den mißgeburtartigen Formen, welche man heut zu Tage den Wappenschilden zu geben pflegt, nicht für verlorene Mühe, im Vorlegeblatte XXIX die Art zu zeigen, wie man Wappenschilder von den verschiedensten Arten auf geometrische Weise mit dem Zirkel zeichnen kann, was für solche, welche mit den Schildformen noch nicht vertraut sind, wie nicht weniger bei der Ausführung in natürlicher Größe für die Steinmegern dienlich sein mag. Die älteste Form des Schildes ist die in — Figur 1 des Vorlegeblattes XXIX dargestellte, spitzbogige (vergleiche die Figuren 1, 2 und 5 des Vorlegeblattes XXX), indem die rundbogige, sonderbar genug, neuer ist, ungeachtet der Rundbogen die ältere, und der Spitzbogen die neuere Architekturform bildet. Der Schildbogen ist hier aus den mit a und b bezeichneten, durch die obere Hälfte c des Schildes bestimmten (jedoch bei der Lithographirung aus Versehen nicht ganz genau genommenen) Punkten beschrieben (vergl. die Spitzbogenconstruction in Figur 12 des Vorlegeblattes IV). Man trifft jedoch auf den alten Monumenten in der Regel eine unregelmäßige, meist mehr dreieckige, und weniger bogenförmige Schildform an. Die in der —
- XXIX. 1. Figur ad 1 gegebene spitzbogige Schildform ist eine neuere. Aus der Hälfte c der Schildbreite a b sind die zwei Quadrate a c d e und c b e f gebildet, und sodann die Distanzen d e und e f durch deren Hälften bei g und h
- XXIX. 2. nochmals getheilt, worauf aus g der Bogen f i, und aus h der Bogen d i gezogen ist. Die in — Figur 2 gegebene rundbogige Schildconstruction habe ich aus einem alten, in Quart gedruckten Büchlein entnommen, welches den Titel „Geometria deutsch“ führt und folgende Erklärung enthält: „So einer ein schilt mit der geometry machē „wil d' mach ein riß mit dñ puchstaben: a. b. c. un̄ das dz. b. in d' mit sey. Darnach mach ein riß vō dem b „schlecht untersich ab als weit vom. b. zū. a. od. c. ist. So weit mach ein pñctt auf d' linj untersich ab da mach „ein e und reiß ein riß uberzwerch dz dy selb linj gleich d' oberu sey. Darnach nym die weytē uber ort vom. e. „zum. a. derselben weiten seß auf dz. b. unnd mach ein punctt da mach ein. g. darnach ei. h. in die mit. darnach „nym ein weit. a. b. un̄ seß mit einē ort auf dz. h. un̄ mach ein rundē riß vom f zum d. ein exempel hernach „stet.“ In der — Figur ad 2 habe ich die vorstehende Constructionart so benützt, daß der Rundbogen gleich vom Punkte g aus gezogen ist, was dem ganzen Schilde ein schlankes Verhältniß giebt, daher nach Umständen beide Arten angewendet werden können, und auch, je nachdem das, in den Schild aufzunehmende, Wappen oder der Raum für den Schild beschaffen ist, die Gestaltung nach Maaßgabe der zwischen e und g befindlichen
- XXIX. b ad 2. Punkte im Ganzen höher oder niedriger gemacht werden kann. In der — Figur b ad 2 ist die Ausführung der in Figur ad 2 gegebenen Schildform enthalten, und durch den, in der Figur c ad 2 daneben gestellten, Durchschnitt nach der mit a bezeichneten, lothrechten Linie verdeutlicht. Die Abfasung des Schildrandes, welche dem gothischen Style, wie bei andern Formen, so auch hier, eigenthümlich ist, habe ich nach dem fünften Theile der, in der Figur ad 2 enthaltenen, Distanz e g vorgenommen. Diese Abfasung kann, wie im obern Ecke a
- XXIX. c ad 2. des in — Figur c ad 2 gegebenen Durchschnittes in einer bloßen Fase, oder wie im untern Ecke b in einer Hohlkehle bestehen. Die innere, eigentliche Schildfläche war im ältesten Style (bei der in Figur 1 gezeigten Form) eben und flach, wurde jedoch später sehr zweckmäßig zum Vortheile des plastischen Effectes ausgehöhlt, wodurch die, das Wappen bildenden Zeichen oder Figuren wenig oder gar nicht den eigentlichen Schildrand zu überragen brauchen, sondern mit demselben in einer Ebene sich befinden können. Im Durchschnitte c ad 2 ist die Höhlung des Schildes so bewerkstelligt, daß mit dem, nach der Distanz a b geöffneten, Zirkel aus a und b der Kreuzschnitt c, und aus letzterem die Kreislinie a b der Schildhöhlung beschrieben ist. Tiefere Höhlungen würden übertrieben sein. Uebrigens dient diese Art wesentlich dazu, die Wappenfiguren kenntlich zu machen, selbst wenn die Schilde in bedeutender Höhe angebracht sind. Die Distanzen d e und f g oben und unten am Schildrande sind den Distanzen e h oder h g in Figur 2 entnommen. Die von den Punkten e und g ausgehende Unterschneidung des Schildes dient wesentlich zur kräftigeren Schattirung, und dazu, daß sich der Schild von seiner Rückwand trenne. Ueberhaupt liegt in diesem tiefen Unterschneiden aller Ornamente ein wesentlicher Vorzug der gothischen vor der antiken Architektur, indem dadurch selbst in großer Höhe oder Entfernung noch alles deutlich bleibt und Effect macht, während dieß bei der flacheren antiken Behandlung nicht in diesem Maaße möglich ist. Die
- XXIX. d ad 2. Construction des in der Figur — d ad 2 gegebenen Schildes ist die nämliche, wie jene von Figur ad 2 oder b ad 2, nur daß, um die Biegung des einen Ecks zu erhalten, welche in der Regel bei schief stehenden Schilden

angewendet ist, und eine neuere Schildform bezeichnet, auf folgende Art verfahren wird. Trage die Distanz $c f$ von f nach k , die Distanz $e g$ von c nach l , die Distanz $e h$ oder $h g$ von f nach i , und mache aus i und l mit nach der Distanz $e g$ geöffnetem Zirkel den Kreuzschnitt in m , aus welchem die Kreislinie $i l$ beschrieben ist. Die — Figur $e ad 2$ enthält lediglich die Ausführung dieser Schildform mit dem abgefaseten Schildrande. XXIX.
e ad 2.

Unter die neuesten oder spätesten Schildformen des gothischen Styles (da von jenen der Renaissance oder gar Perücken-Zeit begreiflich hier nicht die Rede sein kann) gehören diejenigen mit Schweifungen, von welchen die — Figur 3 die einfachste Art enthält. Dieser Schild ist gleichfalls nach der Eintheilung von Figur 2 entworfen, XXIX.
3. nur daß, um die Schildesspitze zu bilden, auf folgende Art verfahren wird. Die Punkte d und f sind hier in derselben Richtung, wie der Punkt g angebracht, und aus g der Bogen von d nach f gezogen. Hierauf wird die Distanz $e h$ oder $h g$ von g nach l getragen, und von l mit, nach der Distanz $d g$ oder $g f$ geöffnetem, Zirkel ein Punkt abwärts in m markirt. Mit der nämlichen Zirkelöffnung wird sodann aus d der Punkt i , und aus f der Punkt k angemerkt, so wie aus i und m der Kreuzschnitt n , und aus m und k der Kreuzschnitt o gemacht, aus letzteren aber die Kreislinie $i m$, wie jene $m k$ beschrieben. Die in — Figur $ad 3$ gegebene Schildform XXIX.
ad 3. beruht im wesentlichen auf der Eintheilung der vorhergehenden Figur 3. Die obere Schweifung des an dieser Stelle sonst wagrechten Schildrandes ergibt sich, wenn man die Distanz seiner ursprünglichen Breite $a c$ doppelt nimmt und mit, nach dieser doppelten Distanz geöffnetem, Zirkel aus a und c den Kreuzschnitt q , aus diesem aber die Kreislinie $r b s$ beschreibt. Die beiden oberen Schildecken sind so construirt, daß die Distanz (im Centrum) $e h$ oder $h g$ aus a und c abwärts nach v und w , von da aber nach x und y getragen, und aus diesen Punkten die kleinen Kreislinien $v t$ und $w u$ beschrieben werden. Die untere, geschweifte Schildspitze ergibt sich, wenn man die Distanz (im Centrum) $e h$ oder $h g$ aus g nach i und k trägt, und aus diesen Punkten die Kreislinien $d l$ und $f m$ beschreibt, mit derselben Zirkelöffnung aber aus d und f die Punkte l und m markirt, worauf aus n und l , dann n und m die Kreuzschnitte o und p mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $n h$, und aus o und p die Kreislinien $n l$ und $n m$ gezogen werden. Die Spitze n ist dadurch normirt, daß die Distanz $d k$ von g nach n getragen ist. In — Figur $b ad 3$, welche in der Hauptsache nach der Eintheilung von Figur 3 XXIX.
b ad 3. entworfen wurde, ist die diagonale Distanz $h a$ von h nach q getragen, wodurch der Punkt der untern Schildspitze bestimmt wird. Dann ist die Distanz $e i$ aus q nach o und p getragen, worauf aus $q o$ und $q p$ mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $e d$ die Kreuzschnitte r und s , und aus letzteren die Kreislinien $o q$ und $q p$ beschrieben werden. Die obere wagrechte Schildlinie $a c$ wird bei b in zwei Hälften getheilt, aus a und b mit der Zirkelöffnung nach der Distanz $b g$ der Kreuzschnitt t , und aus t die Kreislinie $a b$ beschrieben. Dann wird die Distanz $e h$ von c nach u getragen, aus b und u mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $a u$ der Kreuzschnitt v , und aus v die Kreislinie $b u$ beschrieben. Regel ist bei solchen Bildungen, daß Kreislinien, wie $a b$ und $b u$, in ihrer stärksten Höhlung gleichweit von der obersten wagrechten Linie $a u$ entfernt sein müssen. Die Schildschweifung des einen obern Ecks ergibt sich, indem man aus f , welches seine Lage nach Maaßgabe des Punktes e erhält, eine wagrechte Linie bis w zieht, welches von f so weit als b von h entfernt ist, worauf die Punkte u und w mit einer blinden Linie verbunden werden, die Distanz $e h$ von f nach x und von u nach y getragen, aus x und y mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $x y$ der Kreuzschnitt z , und aus z die Kreislinie $x y$ beschrieben wird. Nun folgen noch einige Schildformen mit runden Endigungen. In — Figur 4 (nach der Hauptform XXIX.
4. von Figur 2) ist aus a und c mit der Zirkelöffnung nach der doppelten Distanz $a c$ der Kreuzschnitt o , und aus o die Kreislinie $a c$ beschrieben. Die blinde Linie $i k$ ist jener $f w$ in Figur $b ad 3$ gleich, und die Linie $c m k$ der Linie $u y w$ in Figur $b ad 3$, mit der Zirkelöffnung nach der Distanz $b c$ aber aus m und f der Kreuzschnitt n , und aus n die Kreislinie $f m$ beschrieben. Aus g ist (wie in Figur $ad 2$) die untere Kreislinie $d x f$ gezogen, worauf aus dem Mittel x die Distanz $x h$ nach d markirt, aus a und d aber mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $a k$ der Kreuzschnitt l und aus l die Kreislinie $a d$ beschrieben wird. In — Figur $ad 4$ sind XXIX.
ad 4. aneinanderstoßende oder Allianzschilde in einer der gewöhnlichsten Formen dargestellt. Ihre Construction ist einfach; $a c d e b$ ist die anfängliche wagrechte Linie, von der Mittellinie $f d h$ durchkreuzt, und die Mittellinien der Schilde sind in den Linien $f i$ und $f k$ enthalten. Aus f sind die Kreislinien der obersten, geschweiften Schildränder $a v$ und $w b$, aus g die Schildschweifung $v w$, und aus h die Schildschweifung $x y$, aus o und p aber (nach dem Schema von Figur 2) die unteren Schildendigungen $n x$ und $y q$ beschrieben. Die — Figur 5 enthält eine andere Form für Allianzschilde. Die Mittellinien $x h$ und $z h$ der Schilde befinden sich XXIX.
5. neben der mittelsten Linie $y c$. Die ganze Schildhöhe $b f$ ist von f nach h abwärts getragen und aus h der obere Schildrand $a c$ beschrieben. Aus c ist die Distanz $c y$ nach den Punkten d getragen, worauf aus diesen mit der nämlichen Zirkelöffnung die Kreuzschnitte e , aus letzteren aber die Kreislinien $d c$ gezogen werden. Nach

Beschreibung der untern Kreisendigung $k f d$ aus g wird sodann die Distanz $y z$ aus f nach i getragen, und aus i die Kreislinie $a k$ (im gegenüberstehenden Schilde) beschrieben. Die Neigung, in welcher Allianzschilde zu einander stehen, richtet sich gewöhnlich nach dem gegebenen Raume, in welchen die Schilde einzupassen sind, daher sie bald schief, bald weniger geneigt zu stehen kommen. Bei der in — Figur ad 5 dargestellten Schildform ist die Eintheilung der Figur 2 zu Grunde gelegt. Aus dem untersten Punkte e ist der obere Schildrand $a c$ mittelst Oeffnung des Zirkels von e bis a beschrieben, und aus c die Distanz $b c$ wagrecht nach h getragen. Die Punkte h und f sind durch eine blinde Linie verbunden, auf welcher der Punkt i dadurch normirt wird, daß die Distanz $f i$ aus sieben solcher Theile besteht, deren die Distanz $e g$ in Figur ad 2 fünf enthält. Aus i wird die von f ausgehende Kreislinie, aus a und d mittelst Zirkelöffnung nach der Distanz $d h$ der Kreuzschnitt k , und aus k die Kreislinie $a d$ beschrieben. Wie mannigfaltig und schön die Wappenbildungen in der mittelalterlichen Kunst sind, beweisen ihre zahlreichen Gestaltungen in Stein, Holz, Metall, oder in Malereien, Siegeln und Münzen, auf welche Vorbilder um so mehr hingewiesen werden muß, als heutiges Tages die vollständigste Geschmacklosigkeit in diesen Dingen herrscht. Was die Bildung der:

liegenden Zettel betrifft, welche von den Alten deshalb „Briefe“ genannt wurden, weil in ihnen, das Bildwerk erklärende, Inschriften angebracht zu sein pflegten, so ist deren Form außerordentlich mannigfaltig und richtet sich nach den vorhandenen Räumen, welche in den hier gegebenen Beispielen durch die punktirten Umfassungslinien angedeutet sind. Die Anfänge und Endigungen der fliegenden Zettel gleichen sich in der Regel so ziemlich, wenn auch ihre Verschlingungen selbst noch so abwechselnd sind. Die einfachste Zettelform ist die in — Figur 6 gegebene mit wagrechter Bildung der Linien, welche mehr dem älteren, wie die geschweiften Formen mehr dem neueren gothischen Style angehören. In — Figur ad 6 sind zwei Zettel neben einander gruppiert. Statt dessen ist es jedoch gewöhnlicher, nur einen Zettel, diesen jedoch in Verschlingung zu bilden, von welcher Art die — Figuren 7, ad 7 und b ad 7 verschiedene Beispiele enthalten. Noch reicher ist die Gestaltung der fliegenden Zettel, welche ich in der viereckig umfaßten Bignette auf dem Titel zu den Vorlegeblättern angebracht habe, und welche nebst dem Zettel in dem Holzschnitte über der Einleitung zugleich dafür als Beispiele dienen, in welcher Art man in den Zettel die Inschriften nebst arabeskenartigen Zügen anzubringen pflegt. Was endlich die Bildung der:

gothischen Buchstaben betrifft, so habe ich im Vorlegeblatte XXXI ein kleines und großes deutsches Alphabet, so wie die Interpunktionszeichen und arabischen Zahlen gegeben. Da die gothischen Buchstaben im Mittelalter auf sehr vielfältige Arten gebildet wurden, so war ich hier nur bemüht, sie stylgemäß und doch verständlich zu gestalten, um nicht in den, heutiges Tages so häufigen Fehler der Unleserlichkeit zu verfallen, bei welchem die gothischen Schriftzüge oft so unverständlich wie Hieroglyphen sind. Fehlen durfte das Alphabet in einem „Gothischen A B C“ ohnehin nicht, und daß bei Gestaltungen im gothischen Style natürlich auch etwaige Inschriften mit gothischen Buchstaben gegeben werden müssen, versteht sich von selbst. Von der arabeskenartigen Buchstabenverschlingung und von arabeskenartigen Zügen zur Ausfüllung des Raumes bei Inschriften enthalten das gedruckte, und die lithographirten Titelblätter dieses Werkes, so wie die Ueberschrift der Vorrede Beispiele. Endlich ist in den großen Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel des Textes ein Alphabet von arabeskenartig verzierten Initialen enthalten. Das eigentliche Fundament zur Bildung der gothischen Buchstaben ist in der untern Abtheilung des Vorlegeblattes XXXI durch die skeletartige Eintheilung des kleinen Alphabets gegeben, welche nicht meine Erfindung, sondern dem mehrerwähnten Werke Albrecht Dürer's „Underweysung der Messung, mit dem Zirkel und richtscheit, 2c.“ entlehnt, und in derselben Größe, wie dort, wiedergegeben ist. Interessant ist es, daraus zu sehen, daß auch die Eintheilung der Buchstaben auf übereinandergestellten Quadraten, und zwar theilweise auf über Eck gestellten, beruht. Für die Buchstabeneintheilung von großen, in Stein auszuführenden Inschriften, ist diese Dürer'sche Art sehr wichtig und nützlich. (Die für uns etwas ungewöhnlicheren Buchstaben zwischen dem a und s stellen beide ein z , und der zwischen dem r und u stehende Buchstabe ein r vor.) Was den Ursprung der gothischen oder deutschen Buchstaben betrifft, so läßt sich derselbe durch das Mittelglied der sogenannten Mönchsschrift zwar allerdings auf die lateinischen Buchstaben zurückführen, insofern man die Mönchsschrift als Ausartung der lateinischen Schrift betrachtet, und aus den Schnörkeln der ersteren sich später die gothischen Buchstaben nach und nach entwickelten. Daß aber deutsche Sprachforscher (und unter ihnen gerade die berühmtesten) zu Gunsten der lateinischen Buchstaben die gothischen, welche unsere Sprache vor jeder andern auszeichnen

auszeichnen und unterscheiden, mit beinahe fanatischem Hass zu verdrängen sich bemühten, weil die gothischen nur aus einer Verschönerung der lateinischen hervorgegangen seien, dieß ist sicherlich eine der sonderbarsten Grillen! Man könnte mit dem nämlichen Rechte auch die gothische Architectur verwerfen, denn auch sie ist aus dem älteren Rundbogenstyle (wie dieser aus der römischen Architectur) nach und nach hervorgegangen, und könnte mithin eben so gut eine verdammenswerthe Verschönerung des Rundbogenstyles genannt werden, indem römische Architectur und lateinische Buchstaben, Rundbogenstyl und Mönchsschrift und endlich gothische Architectur und gothische Buchstaben in gleichzeitigem Entwicklungsgange einander nachfolgten. Schließlich bemerke ich, daß ich die Bildung der Wappenschilder, fliegenden Zettel und Buchstaben deßhalb hier zusammengefaßt habe, weil sie in der That zusammen gehören, insofern Wappen und Inschriften als historische Erklärungen an alten Monumenten stets neben und mit einander vorkommen.



XXXII. Behandlung des Holzwerks im gothischen Style.



ängliche Verhältnisse herrschen, wie überhaupt im gothischen Style, so vorzugsweise in der Holzarchitectur vor, indem dieselben hier des Materiales wegen viel leichter als in Stein ausführbar sind. Dieß zeigt sich z. B. bei der Fialenconstruction, bei welcher langgestreckte Gestaltungen sich deßhalb besser zur Ausarbeitung in Holz eignen, weil letzteres weniger zerbrechlich als Stein ist. Ich bezeichnete daher die oben über die Bildung der Fialen gegebene Regel des Meisters Roriczer als besonders anwendbar für die Holzconstruction.

Was die eigentliche Holzarchitectur, nämlich die Holzconstruction von Häusern betrifft, so führte ich hierüber oben S. 41 und 43 einiges an; der Umfang gegenwärtigen Buches gestattete nicht, tiefer hierauf einzugehen, und ich verweise in dieser Beziehung auf das, so viele interessante Beispiele enthaltende, mehrerwähnte Werk Bötticher's über die Holzarchitectur des Mittelalters, so wie auf die statistische Uebersicht bemerkenswerther Holzverbindungen Deutschlands vom Architecten Geier (Mainz 1841), welche letztere u. a. die Dachstuhlconstructionen sehr ausführlich behandelt. Ueber die Construction der (einen Hauptbestandtheil der Holzarchitectur bildenden) verschiedenen Arten von hölzernen Schäften habe ich mich S. 37 bis 44, und bei Erklärung des Vorlegeblattes XIV. A auch über die Bildung der getäfelten (vergl. S. 42 und 43), wie der gewölbten Holzdecken verbreitet. Ferner behandelte ich oben S. 115 und 116, so wie auch S. 117 und 118 die Bildung der holzgeschnittenen gothischen Thüren, so wie der geschnittenen Thürflügel steinerner Pforten. Zu erwähnen sind noch einige einzelne Gestaltungen in Holzwerk, unter welchen die geschnittenen gothischen Altäre, die Chor- und Bet-Stühle, wie auch die baldachinartigen Schalldeckel von Kanzeln die erste Stelle einnehmen. Kleinere Arbeiten dieser Art bestehen in den übrigen kirchlichen Holzgeräthschaften, wie z. B. in den Sakristei-Schränken für die Kirchen-Paramente, Musikpulten, u. dergl. Ein interessanter Musikpult befindet sich in der Kirche des Städtchens Herrieden bei Ansbach, bei welchem der eigentliche Pult durch die ausgebreiteten Flügel eines Adlers gebildet wird. Auch kleinere Reliquienkästchen kommen von Holz vor. Ein solches befindet sich in der Kunstsammlung des Schlosses Erbach im Odenwald, welches bemalt und vergoldet ist. Selbst Monstranzen fertigte man ausnahmsweise aus Holz, wie die überaus reiche und fein ausgearbeitete, vergoldete Monstranz aus Lindenholz beweist, welche der Dom zu Freysing besitzt. Dieselbe hat eine Höhe von 4 Schuhen $2\frac{1}{4}$ Zoll, und diente des leichtern Materials wegen ehemals (und auch jetzt wieder) zum Gebrauche bei der Frohnleichnamsprozession *). Mit den Holzschnitzereien architectonischer Gestaltungen steht die eigentliche Bildschnitzerei oder Ausführung von Figuren in Holz in engster Verbindung, welche in neuerer Zeit zur Ausschmückung der Kirchen mit Recht wieder in Aufnahme kommt. Eines der ausgezeichnetsten Holzsculptur-Werke, welches aus dem Mittelalter sich erhalten hat, ist das Hauptwerk des Ulmer Meisters Jörg Syrlin des Jüngeren: der Altar in Blaubeuern mit großen Figuren und reicher

*) Man fand diese Monstranz vor Jahren mit abgebrochenen Fialen- und Helm-Spitzen. Aus den Anfängen der durchbrochenen Helme erfah man jedoch, daß dieselben gewunden waren. Nach dem noch Vorhandenen stellte ich das Fehlende in einer Zeichnung in natürlicher Größe wieder her, nach welcher der verstorbene Bildhauer F. Eberhard in München diese Monstranz mit Ergänzung der mangelnden Figuren im Jahre 1833 restaurirte.